

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 21 (1913)

Heft: 1

Artikel: Allerlei vom Balkankrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kreuz, gerüstet und bereit für die schweren Zeiten des Krieges und der Not, und auch ich gehöre zu diesem Roten Kreuz.“

Das mag wie frommer Neujahrswunsch klingen, aber wer wollte seine Berechtigung leugnen in dem Momente, wo ernst und

drohend der Krieg an Nachbarstüren pocht, zur Stunde, wo blutig und grell die Kriegesfackel herüberzündet?

Darum reicht uns an dieser Jahreswende die Hand, liebe Leser, und haltet's mit uns: Vorwärts!

Allelei vom Balkankrieg.

Ein Bekehrter. ~ «Schweizersky Doktor». ~ Ein Wink für unsere Samariter. ~ Warum die Serben die Kanonen küßten. ~ Fremde Hülfe und geschwähige Damen.

Vor etwa zwei Monaten saßen wir im engen Freundeskreis beisammen und diskutierten über den zwischen fünf Völkern im Osten Europas eben ausgebrochenen Krieg. Und als dabei bekannt wurde, daß das schweizerische Rote Kreuz eine Sammlung zugunsten der Verwundeten dieses Krieges veranstalten wolle, da erhob sich von seiten eines sonst durchaus idealgesinnten Mannes heftiger Widerspruch. „Warum soll das fortwährend angebetelte Schweizervolk schon wieder ausgefaugt werden? Für wen? Für ein paar Völker, die in ihrer fortwährenden Unruhe uns nicht sympathisch sind! Das Geld wird übrigens nie an seinen Bestimmungsort gelangen und man erntet ja sicher nur Undank! Behalten wir doch unser Geld für unsere eigene Not! Ihr kriegt nicht 10,000 Franken zusammen!“

Vor kurzem trafen wir wieder mit unserem Freunde zusammen. Was, rief er, ihr habt schon über **Fr. 150,000** beisammen! Das hätte ich nie geglaubt. Aber ich gestehe, ich habe mich auch bekehrt und mein wohl annehmbares Scherflein beigetragen. Denn als ich las, wie überall im Land herum gesammelt wird, habe ich mir selbst die Frage gestellt: „Wie stünden wir Schweizer jetzt da, wenn wir keine Sammlung veranstaltet hätten? Wir müßten uns in den Grund und Boden hinein schämen.“ Wir freuten uns des bekehrten Saulus und im besondern seines zustimmenden Kopfnicken, als wir ihm sagten, wenn wir nicht gesam-

melt hätten, so brauchten wir überhaupt kein Rotes Kreuz, das sich immer unter das internationale Banner stellt und so allgemein anerkannt ist, daß es ihm gelungen ist, Gesetze zum Schutz seines Namens und Zeichens zu erwirken, besonders, wenn man bedenkt, daß unser Vaterland die Wiege dieser wohlthätigen Institution ist. Das müßte doch ein gar engherziges und kurzächtiges Wesen sein! Mit einem kräftigen Händedruck bestätigte er uns seine aufrichtige Zustimmung.

So mag es aber noch manchem in unserm lieben Vaterlande ergangen sein, dessen ideale Gesinnung doch bald zum Durchbruch kam, als er sich den Nachrichten gegenüber sah, die von dem großen Elend des Krieges erzählten. Bei den obwaltenden Umständen hatten auch wir übrigens auf ein so stolzes Resultat nicht zu hoffen gewagt. Ehre dem Schweizervolk!

Einige Städte haben sich besonders hervorgetan. So hat Genf an die Hauptsammelstelle Bern Fr. 19,107. 85 abgeliefert. Daneben sind dort noch Fr. 15,000 für die genferisch-waadtländische Ambulance nach Griechenland gesammelt worden. Außerdem hat die Zeitung «Journal de Genève» Fr. 21,500 zusammengebracht für verschiedene in Genf in Szene gesetzte Hilfsaktionen. Die Sammlung der Damen für Anschaffung von Kleidern, Wäsche und Medikamenten für den Balkankrieg ergab zudem noch Fr. 8019. Mit einigen andern, hier nicht aufgeführten Posten, beträgt

somit das Sammelergebnis in Genf allein schon zirka Fr. 65,000.

Fragen wir uns,

Was geschieht aus dem Sammelergebnis?

Nun, die freundlichen Geber können beruhigt sein. Die Errichtung einer internationalen Agentur des Roten Kreuzes, an dessen Spitze, wie früher bemerkt, ein bestens bekannter Schweizer steht, hat sich recht glücklich bewährt. Nicht nur erhalten wir durch dieselbe direkte Wünsche bezüglich des benötigten Materials, sondern auch zuverlässige Adressen. Wir haben auch davon profitiert, größere Sendungen, allerdings mit genau angegebener Bestimmung, durch diese Agentur verteilen zu lassen. In letzter Zeit sind des sich stärker fühlbar machenden Winters wegen von überall her Wolldecken verlangt worden. Wir sind froh, daß wir dank dem schönen Sammelergebnis 1250 solcher Wolldecken an obige Adresse haben abgehen lassen können. Kürzlich sind auch wieder 200 Kisten mit kondensierter Milch dorthin geschickt worden. Man stelle sich vor, wie diese Schweizerpezialität den erschöpften Kranken und Verwundeten munden wird! Für eine größere Summe haben wir auch an die Adresse des Herrn Dr. Beyer, der im montenegrinischen Lager vor Skutari steht, die von ihm gewünschten Medikamente gesandt, nämlich Lysoform, Ichthyol und Peru balsam. Seinen Berichten nach scheint dort übrigens auch die Ruhr ausgebrochen zu sein, eine Seuche, die im letzten Jahrhundert unser Land auch öfters heimgesucht hat. Älteren Leuten mag sie wohl noch unter dem Namen „Der blutige Schaden“ bekannt sein.

Laut Berichten, die wir von anderer Seite erhalten haben, soll sich übrigens Herr Dr. von Beyer im montenegrinischen Lager einer außerordentlichen Beliebtheit erfreuen, alle Verletzten wollen vom „Schweitzer'sky Doktor“ behandelt sein.

Nähere und ausführlichere Berichte haben

wir durch andere auf dem Kriegsschauplatz tätigen Schweizerärzte erhalten. So ist unter anderem

Dr. Rusca heimgekehrt,

da sein Urlaub abgelaufen und seine Mithilfe in dem von ihm geleiteten Spital entbehrlich geworden war. Herr Dr. Rusca hat nun gar manches erzählt, von dem wir unsern Lesern das Wesentlichste mitteilen wollen. Er leitete die chirurgische Abteilung des Kriegsspitals in Saidjchar in Serbien und ist des Lobes voll über die äußerst liebenswürdige und zuvorkommende Aufnahme, die er in Serbien überall gefunden hat. Namentlich Schweizern gegenüber sei die Bevölkerung voller Sympathie und Freundlichkeit. Der Aufenthalt in Saidjchar gestaltete sich überhaupt viel günstiger, als man hätte annehmen können; man war unter gebildeten Leuten. Die militärischen Behörden erklärten von Anfang an, sie ließen dem Arzte völlig freie Hand und ihr einziges Bestreben sei, alles so herzurichten, wie es ihm passe. Der Abschied von Saidjchar sei geradezu rührend gewesen. Am Tage vorher wurde ein Bankett veranstaltet und bei der Abreise seien ganze Wagen mit Blumen an die Station gefahren. Auch in seiner schweren Arbeit wurde der Schweizer Arzt von der Bevölkerung aufs eifrigste unterstützt. Die serbischen Damen hätten sehr seriös bei der Krankenpflege mitgearbeitet. Wenn gemeldet wurde, es komme ein Zug mit Verwundeten oder Kranken, so waren am Bahnhofe stets Vorkehrungen getroffen, daß die Leute etwas Warmes bekamen und sofort verpflegt wurden.

Wie es ihm scheint, waren die Gewehrscüsse im allgemeinen nicht schwer zu heilen: schwieriger waren schon die Schrapnellverwundungen. Es seien Heilungen vorgekommen, die für den Laien geradezu unglaublich klingen. So sei einem serbischen Soldaten, der im Schützengraben lag, eine

Kugel oben in die Schädeldecke eingedrungen und am Unterkiefer wieder ausgetreten; obwohl der Kopf ganz durchgeschlagen war, sei der Mann geheilt worden. Als Andenken an seine Tätigkeit hat Dr. Kusca die letzte türkische Kugel mitgenommen, die er aus dem Körper eines serbischen Soldaten entfernt hat.

Der Sanitätsdienst in Serbien

Sei wegen Mangel an geschultem Personal für Kriegsverhältnisse ungenügend. Die Zahl der Ärzte, Ausländer inbegriffen, soll 250 nicht übersteigen. Auch die Spitalanlagen seien mangelhaft. In ganz Serbien seien nur zwei Röntgen-Institute zu haben gewesen, wovon sogar eines wegen Reparatur unbrauchbar war.

Die größte Schwierigkeit liege aber im Mangel an geschultem Pflegepersonal, besonders in der Feuerlinie. Die meisten Verletzten müssen sich selbst verbinden, versuchen dann die Feuerlinie zu verlassen und an einen geschützten Ort zu gelangen, wo sie warten, bis die Schlacht vorüber oder die Nacht angebrochen ist. Die Behandlung der Schußwunden war auch auf den Verbandplätzen eine höchst einfache: Bepinseln mit Jodtinktur und Deckverband. Selten wird mehr amputiert. Die günstigen Heilungsverhältnisse ersieht man z. B. daraus, daß nach drei Wochen von 160 Verletzten schon $\frac{1}{5}$ geheilt entlassen werden konnten; 10 Lungenschüsse heilten glatt weg. Auch nicht verbundene Schußwunden infizieren sich selten, wenn sie nicht zu ihrem Unglück sondiert oder gewaschen werden; bei einem kleinen Transport von 30 Verwundeten hatte Dr. Kusca Gelegenheit zu konstatieren, daß das Waschen der Wunden und die feuchten Umschläge die Infektion regelmäßig hervorriefen. Von den 30 Verletzten hatte ungefähr die Hälfte infizierte Wunden und diese waren alle mit feuchten Verbänden verpflegt worden, ihre Wunden waren mit Seife gewaschen worden. Im Gegensatz dazu sah er bei einem Trans-

port von 160 Verwundeten, die nur eine Bepinslung mit Jodtinktur und einen trockenen Deckverband erhalten hatten, nur drei Infektionen. Diese wenigen Beobachtungen, die sich bei allen Kriegen wiederholen, sind für unsere Samariter außerordentlich wichtig. Sie werden jetzt vielleicht einsehen, warum wir auf das Auswaschen und Desinfizieren der Wunden so wenig, dafür aber auf eine sofortige trockene Bedeckung so viel Wert legen. Auch Tetanus, der gefürchtete Wundstarrkrampf, tritt hier und da auf. Die bekannte Tatsache, daß die modernen Kleinkalibergeschosse oft nur geringe Erscheinungen machen, ist auch in diesem Kriege wieder bestätigt worden. Der Berichterstatter hat einen Fall gesehen, bei welchem der Soldat trotz eines Lungenschusses, eines Schusses durch die Hand und eines Streifschusses am Kinn während einer Stunde noch weiter kämpfte, und erst durch einen Schuß in den Fuß ganz kampfunfähig gemacht wurde. Sodann berichtet er von folgendem sehr eigentümlichen Fall, den ihm ein Offizier, der dabei war, erzählt hat: Ein unerplodiertes Schrapnell soll wenige Zentimeter vom Kopf eines Soldaten vorbeigegangen sein. Der Soldat fiel bewußtlos zu Boden, ohne sichtbare Verletzung, bekam aber Blutungen aus Nase und Ohren und starb nach einigen Minuten.

Auffallend ist, daß auch Schwerverwundete noch sehr lange Wege zurücklegen können, wenn es sich darum handelt, das Schlachtfeld zu verlassen und den Verbandplatz zu erreichen. Handelt es sich da vielleicht um die Abstumpfung, der man in den Schlachten so häufig begegnet?

In ganz Serbien soll eine gewaltige Begeisterung herrschen, auch mit den Bulgaren werde im Heer sehr sympathisiert. Unbeschreiblich sei der Jubel gewesen, mit dem die schweren serbischen Geschütze von den Bulgaren begrüßt wurden. Es habe Soldaten

gegeben, die die Kanonenrohre geküßt hätten!

Auch von der nach Griechenland abgegangenen Expedition aus Genf und Waadtland vernehmen wir, daß sie sich in voller Arbeit befinde und, nahe an der Feuerlinie etabliert, zeitweise Tag und Nacht zu operieren habe.

Aus diesen Berichten geht wiederum hervor, wie außerordentlich nützlich die Mitwirkung der fremden Aerzte für die kämpfenden Armeen gewesen ist, und wir sind stolz darauf, daß unsere Aerzte im Namen des schweizerischen Roten Kreuzes so vieles zur Vinderung der großen Not haben beisteuern können.

Wie schade ist es, daß wir infolge mangels an den nötigen Mitteln nicht imstande gewesen sind, die freiwillig nach dem Kriegsschauplatz abgereisten Aerzte auch gleich für ganze Spitalanlagen auszurüsten. Da blicken wir mit Neid auf das, was

Unsere Nachbarn

in dieser Hilfsaktion haben leisten können.

Aus Oesterreich entsandte das Rote Kreuz ein vollständig eingerichtetes Feldspital nach Montenegro, das russische hat über eine Million Rubel für vier, auf die verschiedenen Länder verteilte Lazarette aufgewendet, das britische, das französische, das italienische und das schwedische beteiligten sich an der Pflege der Verwundeten.

Das deutsche Rote Kreuz hat, nachdem es am 19. Oktober Beschluß gefaßt hat, schon am 25. und 26. Oktober drei fix und fertig ausgerüstete Expeditionen auf den Kriegsschauplatz abgesandt, denen am 2. November eine vierte folgte.

Dazu bemerkt die „Vossische Zeitung“: Angesichts dieser ausgedehnten Hilfeleistung liegt eigentlich die Frage nahe, was denn werden würde, wenn Deutschland selbst für seine Truppen der Hilfe des Roten Kreuzes bedürfen sollte. Es gab in den letzten Wochen Tage, an denen diese Frage vielfach sehr ernsthaft gestellt wurde. Doch man darf un-

besorgt sein. Unser Rotes Kreuz ist jeglicher Möglichkeit gegenüber gerüstet (Dürften wir das von unserm Roten Kreuz auch sagen? Die Red.); durch das, was an Hilfeleistung zu den Balkanvölkern entsandt wurde, geschieht der eigenen Fürsorge auch nicht der geringste Abbruch.

Dabei hat die Zentralstelle die Vorbereitungen mit großer Umsicht getroffen, die allen Besonderheiten dieses Krieges Rechnung trug, die nichts für den Lazarettbetrieb Notwendiges fehlen, aber, was ebenso wichtig ist, alles Ueberflüssige beiseite ließ. Dadurch wurden Transportschwierigkeiten vermieden, die Ausrüstung war schnell zur Stelle, und überall konnte die Verwundetenpflege unverzüglich beginnen.

Im ganzen hat bis jetzt das deutsche Rote Kreuz 17 Aerzte, 34 Schwestern und 17 freiwillige Krankenpfleger auf den Balkan entsandt. Jede der sieben Abordnungen führt die Ausrüstung für einen Operationsaal und Verbandmaterial für 6—8 Wochen mit.

Interessant ist, was der Chef einer dieser Expeditionen, die nach Sofia kam, über die **Beteiligung der Damen** schreibt. Es ist genau dasselbe Klagegedicht, das vor wenig Jahren ein hochgestellter französischer Militärarzt über die „freiwilligen Damen“ in Marokko, angestimmt hat. Heute schreibt Herr Dr. Kirchner aus Sofia unter anderem: „Auch hier stellen sich zahlreiche Damen zum Lazarettendienst zur Verfügung, und da die meisten von ihnen auch deutsch sprechen, so tun sie gleichzeitig als Dolmetscher wichtige Dienste. Um aber zu vermeiden, daß, wie in andern Spitälern, Duzende von Damen um einen Kranken herumstehen, jede Schmerzäußerung mit einem Chor des Bedauerns beantworten und ihn durch ihre Vielgeschäftigkeit nicht zur Ruhe und Erholung kommen lassen, ohne daß eine Person wirklich für die Pflege und exakte Ausführung der ärztlichen Verordnung sorgt, verantwortlich ist und im richtigen Augenblick mit Sachkenntnis das Richtige

tut, wurde die Einrichtung getroffen, daß auf einer von einer Schwester geleiteten Station nie mehr als zwei Damen gleichzeitig vorhanden sind und daß jeder Dame eine bestimmte Anzahl von Kranken zugeteilt wird."

Die andern deutschen Hülfsexpeditionen sind in Belgrad, Athen und Konstantinopel tätig, an welch letzterem Orte sie mit der Cholera Bekanntschaft gemacht haben.

Ungeachtet dieser groß angelegten Hülfsleistung der uns umgebenden Staaten, kann man es uns nicht verargen, wenn etwas wie Neid uns beschleicht. Und es steigt der sehnliche Wunsch in uns auf, wir möchten auch einmal imstande sein, ohne vorheriger Sammlungen, vollständig vorbereitete Hülfsexpeditionen auf Beschluß hin, sofort abreisen und in Tätigkeit treten zu lassen zur Ehre unserer schönen Institution und unseres lieben Vaterlandes.

Sollte denn dieser so begreifliche Neujahrswunsch wirklich unerfüllbar sein? Wir glauben es nicht. Es fehlt nur an einem: Das ganze Volk, die breitesten Schichten, nicht nur einzelne Persönlichkeiten, sollte vom Nutzen eines starken Roten Kreuzes überzeugt sein, das im Kriegsfall unsern Vätern, Gatten, und Brüdern und damit zahllosen Familien namenloses Leid ersparen kann. In den vom Krieg so schwer heimgesuchten Balkanstaaten hat der Wert des praktisch ausgeführten Rot-Kreuz-Gedankens jetzt und für Jahrzehnte hinaus sicherlich allen Bewohnern tiefen Eindruck gemacht. Wollen wir warten, bis wir gezwungen werden, diesen hohen Wert, ja, die absolute Notwendigkeit eines starken und stets bereiten Roten Kreuzes durch einen eigenen Krieg schätzen zu lernen?

Postfreimarken.

Wir haben kürzlich unsern Zweigvereinen die ihnen zukommenden Freimarken zugesandt und wollen nun nicht unterlassen, sie auf folgende

Bestimmungen über die Verwendung der Postfreimarken

aufmerksam zu machen.

Die Postfreimarken sind nur gültig zur Frankierung von uneingeschriebenen und nicht mit Nachnahme belasteten Briefen bis zu 250 g Postkarten, Warenmustern und Drucksachen bis 500 g für die Schweiz im Dienste der Wohltätigkeit.

Die mit Postfreimarken frankierten Briefpostsendungen müssen auf der Adresse den

Namen der versendenden Anstalt zc. als Aufgebervermerk tragen. Korrespondenzen ohne diesen Vermerk werden als zur Postfreimarkenfrankatur nicht berechtigt behandelt, und da solche Anlaß zu Feststellungen über etwaigen Mißbrauch geben, können sie durch das Verfahren leicht Verspätungen erleiden.

Mißbräuchliche Verwendung und Verkauf von Postfreimarken hätte zur Folge, daß dem betreffenden Verein zc. künftig keine solchen Marken mehr abgegeben würden. Als ein Mißbrauch würde es z. B. auch angesehen, wenn Postfreimarken zur Frankierung von Neujahrsgratulations, Einladungen zu Vergnügungsanlässen u. dgl. benutzt würden.